
Allgemeines

Stefan Laube, *Der Mensch und seine Dinge. Eine Geschichte der Zivilisation*, erzählt von 64 Objekten. Berlin, Hanser Berlin 2020. 511 S., Abb., € 32,-. //

DOI 10.1515/hzhz-2021-1292

Hans Peter Hahn, Frankfurt am Main

Mit gutem Recht könnte das hier zu besprechende Buch auch als ein Museumsführer der besonderen Art bezeichnet werden. Es handelt sich um die Vorstellung von insgesamt 64 Objekten aus verschiedenen Berliner Museen, die der Autor zu 16 Quartetten angeordnet hat. Die Darstellung jedes einzelnen Objekts umfasst 5–6 Seiten und 1–2 Bilder und jedem Quartett wurden je ein Einführungstext von ähnlichem Umfang beigegeben. 4 Quartette bilden ein „Viertel“, das wiederum einen eigenen Text zur Einführung hat. Das erste Viertel mit dem Titel „natürlich & übernatürlich“ hätte auch mit „religiöse Objekte“ umschrieben werden können, allerdings finden sich einzelne Objekte mit religiöser Konnotation auch in anderen Vierteln. Ähnliches gilt für das zweite Viertel mit dem Titel „häuslich & handlich“, das dritte Viertel mit dem Titel „gemeinschaftlich & gesellschaftlich“ und für das vierte Viertel, das mit „zeitlich & zeitlos“ überschrieben ist.

An erster Stelle, und dies ist als eine Leistung des Buches hervorzuheben, stellt das mit über 500 Seiten recht umfangreiche Werk eine Einladung zum Stöbern dar. Gleich an welcher Stelle die Leserin oder der Leser in eine der stets kurzweilig und bezugsreich gehaltenen Objektbeschreibungen einsteigt, schnell ist sie/er gefesselt von der Dichte der Information und der Anschaulichkeit der historischen und kulturellen Einbettung, die der Autor in gut lesbarer Sprache darbietet. Dabei kann zunächst offenbleiben, in welchem Verhältnis das Eklektische zum Universalen steht, und welche Motive im Einzelnen die Zusammenstellung der Quartette begründet hat. Es wäre auch zu überlegen, ob die vier Viertel tatsächlich einen Kreis ergeben, wie es der Autor selbst hervorhebt (S. 12), oder ob hier nur ein passender Rhythmus und eine selektive und subjektive Zusammenstellung geboten werden.

Empathie und Vorrang des Anschaulichen kennzeichnen jede einzelne Objekterläuterung. Dies gilt gerade auch für die außereuropäischen Objekte, die einen deutlichen Schwerpunkt bilden. Der Autor folgt dabei den ihm verfügbaren Quellen und passt die Ebene der Beschreibung dementsprechend an. Während beispielsweise die Erläuterungen zu einem Kunstwerk von Picasso (Nr. 11, S. 97 ff.) eng mit seiner Biografie verflochten sind, wird ein Minkisi-Nagelfetisch als Vertreter einer ethnologisch definierten Kategorie von Objekten und als Ausdruck einer regional und historisch bestimmbar kulturellen Praxis verstanden. Der Autor folgt dem Material und damit zugleich den Konventionen der mit solchen Objekten verknüpften Disziplinen.

Dennoch gilt: Jedes Objekt ist eine Recherche wert, und die Erläuterungen zu jedem Objekt bereichern den Erfahrungshorizont der Leserinnen und Leser. Ohne sich explizit darauf zu beziehen, folgt damit der Autor einem im Grunde gut etablierten Genre, zu dessen bekannten Vertretern Vilém Flussers „Dinge und Undinge“ und die kurzen Texte von Francis Ponge zu rechnen sind. Im Kern bestehen diese Essays auf der Vielzahl möglicher Einbettungen jedes einzelnen Gegenstandes, wobei es dem Belieben des oder der Autorin überlassen ist, ob eher die subjektive oder die objektivierende Sichtweise in den Vordergrund steht. Letztlich überzeugt die Leser der Einblick in eine Vielzahl an Verknüpfungen, die vom Objekt zu einer Kultur, zu einem Lebensstil oder zur Biographie eines Künstlers führen.

Wie der Autor selbst hervorhebt, hat Neil MacGregors „Geschichte der Welt in 100 Objekten“ ihn wesentlich inspiriert. Zum Glück ist er in einer Hinsicht diesem Werk gerade nicht gefolgt: MacGregors Werk wurde nämlich von Experten materieller Kultur kritisiert, einseitige und verflachende Geschichten der Objekte zu präsentieren, die in das Narrativ der Weltgeschichte als Fortschrittserzählung eingepresst wurden. Indem Stefan Laube eine spezifische Perspektive der Weltgeschichte vermeidet, wirkt seine Gliederung in „vier Viertel“ zwar sehr subjektiv, kommt aber ohne eine falsche Einseitigkeit aus.